„U-Deutschland“ kehrt heim.

Später, als anfangs angenommen wurde, hat nun das kühne Handels-U-Boot „Deutschland“ seine Rückreise aus Baltimore in den Bestimmungshafen der Heimat angetreten. Von ganz Deutschland werden die tapferen Seeleute, deren Schiff den Namen des Vaterlandes führt, mit den besten Segenswünschen für ein glückliches Ende der Fahrt begleitet, denn jeder fühlt, daß die Männer der „U-Deutschland“ mehr sind, als irgendwelche Schiffsleute, die uns notwendige Rohstoffe bringen sollen. Es sind die Pioniere einer neuen Zeit, die sich von dem Druck der englischen Seemacht befreien will und wird.

Das glückhafte Schiff hat den zweiten Teil seiner vielbewunderten Reise angetreten, den weit gefahrvolleren; denn er vollzieht sich unter den Augen der Feinde. Schon auf der Höhe der Chesapeake-Bai lauern seit Wochen englische Kreuzer, Hilfskreuzer in stattlicher Zahl durchstreifen den Ozean nach allen Richtungen der Windrose, und hohe Belohnungen sind auf die Unschädlichmachung des Schiffes ausgesetzt. Nichts hat die englische Admiralität unterlassen, was Erfolg verspricht. Denn die Blicke der ganzen Welt sind auf diesen ungleichen Kampf gerichtet, den eine unbewaffnete „Nußschale“ gegen die gesamte Seemacht des „meerbeherrschenden Albion“ aufgenommen hat im unerschütterlichen Vertrauen auf deutsche Tatkraft, Kühnheit und geistige Überlegenheit und im Vertrauen auf das alte, in tausend Stürmen erprobte Wort, daß Gott keinen Deutschen verläßt.

Es hängt viel von dem Gelingen des kühnen Wagnisses ab. An dem Tage, an dem mit wehender Flagge die „Deutschland“ den heimischen Hafen grüßen darf, ist dem englischen Ansehen in der Welt ein neuer, gewaltiger Stoß versetzt worden. Da hat die englische Blockade aufgehört, im Sinne der Seegesetze „effektiv“ zu sein und ihr letzter Schimmer von Rechtsmäßigkeit verblaßt. Darüber vermag auch die Wortklauberei der gerissensten englischen Juristen die Neutralen nicht hinwegzutäuschen. Denn im Fall der „Deutschland“ handelt es sich nicht um einen Blockadebruch, bei dem einem glücklichen Zufall das Durchschlüpfen bei Nacht und Nebel zu danken ist. Hier handelt es sich um einen vor aller Welt laut angesagten Angriff auf die englische Seesperre, den abzuschlagen Zeit und Muße gelassen ward. Und deshalb erwarten die seefahrenden Neutralen mit gespanntem Interesse den Abschluß der gefahrvollen Fahrt. Sie werden nicht müßig sein, ihre Forderungen daraus abzuleiten. In Norwegen und Holland, vor allem jedoch in der nordamerikanischen Union sind schon jetzt die Stimmen lauter geworden, die ihre Regierungen zum Nacheifern des deutschen Beispiels aufrufen.

In erster Linie also handelt es sich um ideelle Werte bei dieser Heimfahrt des seltsamen Frachtschiffes. Denn dank der deutschen Organisation sind wir mit allem reichlich versehen, was wir zur Kriegführung bedürfen. Und dennoch ist die glückliche Heimkunft des Frachttauchbootes ein unendlicher Gewinn. Sie ist ein Symbol dafür, daß der Satz von der Freiheit des Meeres wieder Geltung habe, daß wir wieder mit den Völkern der anderen Erdhälfte in wirtschaftliche und vor allem geistige Verbindung zu treten vermögen. Wir haben in den letzten Jahren oft erfahren, was es heißt, in dieser Beziehung von der Welt abgeschnitten zu sein. Nie hätte die englische Politik der Lüge und Völkerverhetzung den Krämern an der Themse so reiche Frucht getragen, hätten sie nicht durch Telegraphenmonopol und strengste Nachrichtenblockade die Wahrheit von der Umwelt fernhalten können. Kehrt die „Deutschland“ unbehelligt heim, dann ist auch diese faule Frucht vom Baum englischer Weltmacht gefallen.

Niemand weiß das besser, als die Herren an der Themse. Und darum lauern die englischen Kreuzer wie eine Meute Hunde in der Chesapeake-Bai, deshalb kreuzen sie nach allen Richtungen auf dem Ozean und halten nach verdächtigen Periskopen Ausguck, deshalb verdoppeln sie in den europäischen Gewässern ihre Aufmerksamkeit. Wir aber sind wie der Führer des U-Bootes froher Zuversicht. Denn dort, wo die feindlichen Kriegsschiffe harren, ist das offene Meer. Unsere „U-Deutschland“ hat demgemäß tausend Möglichkeiten, nach der Ausfahrt aus der Chesapeaka-Bucht den feindlichen Jagdschiffen zu entgehen. Es ist allerdings weiterhin zu erwägen, daß auch die ganze Weiterfahrt bis zur Ankunft in den Hafen unter großer Bedrohung von seiten der feindlichen Schiffe vor sich gehen wird. Es wird also voraussichtlich eine größere Strecke unter Wasser fahren müssen, als bei der Hinreise, wo sie den ganzen mehr als 4000 Seemeilen betragenden Weg fast völlig aufgetaucht zurücklegen konnte. Dieser Forderung dürfte aber unsere Schiffsmannschaft gewachsen sein. Es ist endlich noch zu bedenken, daß außer den Kriegsschiffen noch alle englischen Fischereifahrzeuge als Wächter zu betrachten sind, da die englischen Fischerboote außer ihrer friedlichen Beschäftigung noch im Dienste der englischen Admiralität tätig sind.

Die wackeren neunundzwanzig aber mit ihrem Kapitän an der Spitze, die todesmutig die Fahrt über den großen Teich unternahmen und dem englischen Blaustern entgingen, kennen den hohen Siegespreis um den sie auf der gefahrvollen Heimfahrt ringen: es geht abermals um Englands Seegeltung. Sie werden alles daran setzen, um durchzukommen. Sie tragen ein gut Teil deutscher Siegeshoffnung an Bord, das kostbarste Gut, das ihrem Schifflein anvertraut. Es wird eine lange und beschwerliche Reise werden, auf der der Kampf mit den Elementen das mindere Wagnis sein wird; aber unsere Hoffnung und unser Gebet begleiten das Schiff, bis wir es in der Heimat begrüßen dürfen!

„U-Deutschland“ stach von Baltimore in See, begleitet vom glühenden Haß der Feinde und von der Bewunderung der Neutralen. Wir aber harren in Hoffnung und stolzer Sorge seiner Ankunft entgegen, die uns ein Unterpfand mehr sein soll für den Sieg deutscher Tüchtigkeit, deutschen Geistes über englische Heimtücke, Hinterlist und Heuchelei.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Frankreichs Verpflichtung zum Frieden.

Das ‚Berner Tagblatt‘ bespricht die Stimmung in Frankreich und sagt u. a.: Hoffentlich sehen auch Frankreichs Führer ein, daß die beste Politik für ihr Land ist, sich einen guten Frieden zu verschaffen und den Krieg zu beenden. Aber die Schlächterei fortzusetzen, wenn man einen anständigen Frieden ohne weiteres Blutvergießen haben kann, den Krieg weiterzuführen, weil man nicht wagt, ihn zu beenden, stellt die Regierung unter solch schwere Verantwortung vor Gott, der Menschheit und der Geschichte, daß man annehmen darf, das Wort Vernunft werde gehört werden.

*

Unsere eiserne Front am Stochod.

Der Berichterstatter der ‚Times‘ berichtet aus dem russischen Hauptquartier über den Kampf am Stochod: „An allen Teilen dieser Front sind heftige Gefechte im Gange. Tag und Nacht dauert das Artilleriefeuer an; es erreichte zeitweise eine solche Heftigkeit, daß man die einzelnen Kanonenschläge nicht mehr unterscheiden kann. Immer mehr erkennen die Russen, daß die Deutschen entschlossen sind, sich solange wie irgend möglich am Stochod zu behaupten.“

*

Englische Verluste auf Gallipoli.

Der englische Unterstaatssekretär Forster erklärte in einer schriftlichen Antwort über die englischen Verluste auf Gallipoli, daß 19 englische Offiziere und 359 Mann bei den Dardanellen in türkische Kriegsgefangenschaft geraten sind. Die Gesamtzahl der Vermißten beträgt 290 Offiziere und 9700 Mann. Der Kriegsrat hat, nachdem die Liste der Kriegsgefangenen durch den amerikanischen Botschafter in Konstantinopel kontrolliert worden ist, keine Hoffnung mehr, daß außer den oben angegebenen 19 Offizieren und 359 Mann sich noch andere englische Soldaten in Gefangenschaft befinden. Die rund 10 000 Vermißten müßten daher für gefallen angesehen werden.

*

Gewaltsame Aushebung in Russisch-Asien.

Aus dem k. u. k. Kriegspressequartier schreibt Leonhardt Adelt: Russische Überläufer aus Turkestan erzählen, daß die zahlreichen Nomadenvölker im asiatischen Rußland sich weigern, dem Mobilisierungsbefehl nachzukommen. Obzwar die Regierungsbeamten den Führern der einzelnen Stämme versprechen, daß die Leute nur zu Erdarbeiten hinter der Front gebraucht werden, flüchten sie vor den Militärexpeditionen, die sie mit Gewalt einfangen und an die Bahnstationen bringen. Die Nomaden werden in vergitterten Arrestantenwaggons, wie sie für die nach Sibirien Verschickten üblich sind, an die Front gebracht.

Zwei Jahre Kolonialkrieg.

Ein Rückblick.

Dankbar haben wir in diesen Tagen der glänzenden Leistungen unseres Heeres und unserer Flotte an unseren Grenzen gedacht, dankbar wollen wir uns daran erinnern, daß auch in Übersee während des verflossenen zweiten Kriegsjahres noch zahlreiche Deutsche und treue farbige Soldaten für Deutschlands Besitz und Ehre kämpften, bluteten und litten.

Togo, die Südseebesitzungen und Kiautschou waren schon im Laufe des ersten Kriegsjahres feindlicher Übermacht erlegen. Auch in Deutsch-Südwestafrika war es kurz vor Ablauf des ersten Kriegsjahres am 9. Juli 1915 der mehr als zehnfachen Übermacht der englisch-südafrikanischen Armee Bothas gelungen, die kleine deutsche Schutztruppe zu erdrücken und eine Kapitulation zu erzwingen, deren Bedingungen für die Verteidiger nur ehrenvoll genannt werden können. Nur Kamerun und Deutsch-Ostafrika hielten zu Beginn des zweiten Kriegsjahres noch ungebrochenen Mutes stand.

Aber auch für Kamerun hatte die Stunde geschlagen. Nachdem es seinen heldenmütigen Verteidigern noch einmal gelungen war, die feindlichen Streitkräfte der vereinigten Franzosen, Belgier und Engländer zurückzuschlagen, setzten diese nach Heranziehung neuer Verstärkungen im November zu einem neuen konzentrischen Angriff an. Immer kleiner wurde das Gebiet, welches die unverzagt weiterkämpfenden schwachen Abteilungen der Schutztruppe für Kamerun noch deckten, und schließlich mußten die letzten Verteidiger sich ihren Weg durch die sie einkreisenden feindlichen Kolonnen bahnen, um durch Übertritt auf neutrales spanisches Gebiet der Kriegsgefangenschaft zu entgehen, und auch dazu entschlossen sie sich erst, als die letzte Patrone verschossen war. Mit dem Fall von Mora am 18. Februar 1916 sank dann die letzte deutsche Flagge, die noch über Kameran wehte. In siebzehnmonatigem ununterbrochenen Kampf, in fieberfeuchten Wäldern, auf glühenden Felsen und in strömenden tropischen Regengüssen, unter Entbehrung jeglicher Art, haben unsere Kameruner Helden gegen einen mit allen neuzeitlichen Hilfsmitteln ausgerüsteten, oft abgelösten, uns vielfach überlegenen Feind nahezu Übermenschliches geleistet.

Nur in Ostafrika weht heute noch die deutsche Flagge über deutschem Kolonialboden. Unsere Ostafrikaner haben im zweiten Kriegsjahr ihren durch die Schlachten bei Tanga, Longido und Jassini sowie in zahllosen größeren und kleineren Gefechten gegen weiße und farbige Engländer aller Schattierungen, gegen Belgier und Südafrikaner im ersten Kriegsjahr erworbenen Ruhm glänzend behauptet. Um uns auch dieses unser letztes Schutzgebiet nun doch zu entreißen, haben Engländer, Belgier und neuerdings auch die Portugiesen riesige Anstrengungen gemacht. Nach vorsichtigen Schätzungen sind nicht weniger als 70 000—80 000 Mann mit allen nur denkbaren Hilfsmitteln neuzeitlicher Kriegsführung aufgeboten zum Kampf gegen Deutsch-Ostafrika, das so durch seine glänzende Verteidigung nicht unbeträchtliche feindliche Streitkräfte von anderen Kriegsschauplätzen abzieht. Die Widerstandskraft unserer Ostafrikaner ist noch nicht erschöpft. Gerade in den letzten Tagen des zweiten Kriegsjahres mußte der feindliche Oberbefehlshaber in Ostafrika, General Smuts, von wiederholten deutschen Gegenangriffen melden. Ob und wie lange Deutsch-Ostafrika der gewaltigen feindlichen Übermacht noch zu widerstehen vermag, steht dahin. Mag die Entscheidung fallen, wie sie will, wir können jedenfalls nur mit Stolz und dankbarer Bewunderung auf die Leistungen auch dieses Schutzgebietes während der verflossenen zwei Kriegsjahre blicken.

All das gegen unsere Feinde zur Verteidigung unseres Besitzes in Übersee vergossene Blut wird nicht umsonst geflossen sein, die gebrachten Opfer haben uns unseren überseeischen Besitz nur noch teurer gemacht und ihn uns noch mehr ans Herz gelegt. Mit dem Siege der guten und gerechten deutschen Sache wird auch unser Kolonialbesitz wie ein Phönix aus der Asche feindlicher Verwüstung wieder erstehen. Diese Hoffnung bildet das Band, das unsere Streiter in den Schutzgebieten mit unserem siegreichen Heer und Flotte in der Heimat auf das innigste verknüpft.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Reichskommissar für Übergangswirtschaft, dessen Bestellung in der letzten Bundesratssitzung beschlossen worden ist, soll das leitende und zusammenfassende behördliche Organ sein für die organisatorischen Aufgaben der Beschaffung und Verteilung der Rohstoffe, deren die deutsche Volkswirtschaft beim Übergange vom Kriegs- in den Friedenszustand in großen Mengen bedürfen wird. Die Ernennung des Reichskommissars erfolgt durch den Reichskanzler. Dem Reichskommissar werden Mitarbeiter — in erster Linie sachverständige Männer aus den beteiligten großen Interessengruppen — und ein Beirat an die Seite gestellt, in dem der Staatssekretär des Innern den Vorsitz führt. Als Reichskommissar ist der hamburgische Senator Sthamer bestellt.

*Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung folgende Beschlüsse angenommen: Den Entwurf einer Bekanntmachung über die Bestellung eines Reichskommissars für Übergangswirtschaft, den Entwurf einer Bekanntmachung über Weintrester und Traubenkerne, den Entwurf einer Bekanntmachung über Gummiersatz und den Entwurf einer Bekanntmachung zum Schutze eiserner Gedenkstücke der Reichsbank.

Frankreich.

* Nach verschiedenen Blättermeldungen hat England 144, Italien 59, Frankreich 12 und Rußland 30 den Mittelmächten gehörenden Handelsschiffe beschlagnahmt. Alle Schiffe würden für die Bedürfnisse der Schiffahrt des Vierverbandes in Dienst gestellt. — Die portugiesische Regierung hat 32 der von ihr beschlagnahmten deutschen Schiffe in portugiesischen Dienst gestellt. Die Schiffe wurden ausgebessert, umgetauft und den portugiesischen Reedereien zur Verfügung gestellt.

England.

*Die ganze Presse hebt hervor, daß Ministerpräsident Asquith anscheinend amtsmüde sei; denn anders kann man seine Worte im Unterhause, er wisse nicht, wer in der nächsten Tagung für die Arbeit des Hauses verantwortlich sei, nicht deuten. In parlamentarischen Kreisen munkelt man, daß Lloyd George der Nachfolger des Scheidenden sein werde.

*Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus ist Sir Roger Casement am 3. d. Mts. hingerichtet worden. Die englischen Gewalthaber haben also an dem irischen Patrioten trotz der Vermittlung des Papstes und trotz der vielen Tausende von Bittschriften aus Irland und Amerika ihr Mütchen gekühlt. Sie haben sich des Mannes entledigt, den sie in Norwegen ermorden lassen wollten. Irland aber hat einen Märtyrer mehr, aus dessen Blut die Saat der Rache sprießen wird.

Hexengold.

22] Roman von H. Courths-Mahler

(Fortsetzung.)

Frau von Sterneck lachte höhnisch auf, und dieses Lachen tat Jutta fast körperlich weh.

„Nun, für Ihre mangelhafte Wachsamkeit sind Sie hinlänglich bestraft, denn der Lohn, den man Ihnen dafür bot, mich von Ravenau fernzuhalten, ist Ihnen entgangen. Meine Tochter hat es vorgezogen, sich selbst den Verlobten zu wählen. Die Zeiten, da man Frauen als Sklavinnen verkaufte, sind vorbei.“

Götz wandte sich mit einer ruhig vornehmen Gebärde von ihr ab und Jutta zu.

„Gnädige Komtesse, ich bin hierhergekommen, um ein Ehrenwort einzulösen, das ich ihrem verstorbenen Großvater gab. Unabhängig von anderen Ereignissen unterziehe ich mich der Erfüllung dieser Verpflichtung. Ihr Herr Großvater trug mir auf, mit allen Mitteln zu verhindern, daß die geschiedene Gattin seines Sohnes sich Ihnen nähere. Sollte sie dennoch bis zu Ihnen dringen, dann wünschte er, daß Sie die ganze Wahrheit über Ihre Mutter erfahren sollten. Ich bin jetzt nur noch verpflichtet, Ihnen hinterlassene Dokumente Ihres Großvaters auszuliefern. Ich kenne den geheimen Ort, wo sie liegen, und bitte Sie, mich in das Arbeitszimmer des Grafen Ravenau zu begleiten, damit ich vor Ihren Augen die Schriftstücke ihrem Versteck entnehmen und Ihnen übergeben kann.“ Jutta erhob sich unschlüssig. Götz Gerlachhausens maßvolle Haltung blieb nicht ohne Eindruck auf sie

Ihre Mutter war ebenfalls aufgestanden und legte lächelnd den Arm um ihre Schultern. „Komm Kind, gehen wir hinüber, um uns zu überzeugen, daß uns Herr von Gerlachhausen ein romantisches Märchen erzählt hat.“

„Gnädige Frau — bedenken Sie, bitte, daß ich als Mann eine Beschimpfung von einer Dame wehrlos über mich ergehen lassen muß.“

„Aber bitte, Herr von Gerlachhausen — ich will mich gern von der Wahrheit Ihrer Worte überzeugen lassen.“

Die beiden Damen und Götz begaben sich nun in das Arbeitszimmer des verstorbenen Grafen. Herbert blieb ruhig auf seinem bequemen Sessel und sah ihnen mit ironischem Lächeln nach.

Als die Herrschaften eintraten, war Jettchen Wohlgemut gerade dabei, frische Spitzenstores unter den Damastvorhängen anzubringen. Noch ehe sie von der Leiter herunterkommen konnte, war Götz an den Schreibtisch getreten und drückte nun auf die verborgene Feder. Die Tür zu dem Geheimfach sprang auf. Ohne hineinzusehen, sagte er zu Jutta:

„Bitte, gnädige Komtesse wollen Sie die Dokumente an sich nehmen!“

Jutta faßte hinein, zog aber die Hand rasch zurück. Ihr Gesicht war bleich bis in die Lippen.

„Das Fach ist leer — bitte, überzeugen Sie sich,“ bemerkte sie tonlos.

„Das begreife ich nicht,“ murmelte er. Frau von Sterneck lachte. „Vielleicht hat Graf Ravenau sich eines Besseren besonnen und die Papiere vernichtet. Vielleicht hat sie auch der Spukgeist des Schlosses auf geheimnisvolle Weise entführt, weil er nicht leiden wollte, daß man die Gattin des letzten Ravenau mit unverdienter Schmach bedeckte,“ sagte sie, hart und laut.

Bei ihren letzten Worten war Jettchen Wohlgemut wie vom Schlage getroffen zusammengeknickt. Das Kästchen mit Stecknadel entfiel ihren zitternden Händen. Sie sah im Geist wieder die unheimliche Gestalt, die in jener Gewitternacht genau auf dieselbe Weise wie Herr von Gerlachhausen den Schreibtisch an der Seite geöffnet hatte.

Hastig bückte sie sich nach den Stecknadeln, um den Ausdruck ihres Gesichtes zu verbergen. Es war ihr plötzlich, als ginge ihr ein großes Licht auf. Ihr Erlebnis in jener Nacht erschien ihr in einer ganz anderen Beleuchtung.

Einen forschenden Seitenblick auf Frau von Sternecks hohe Gestalt werfend, verließ sie schnell das Zimmer und lehnte sich in der Halle fassungslos an eine Wand.

„Wenn ich nur wüßte, welches Schriftstück da fehlt — wenn ich mir das nur erklären könnte,“ dachte sie und grübelte darüber weiter. Seit sie erfahren, daß Frau von Sterneck Juttas Mutter sei, hatte sich ihre Abneigung gegen diese noch bedeutend verstärkt.

Im Zimmer stand Götz noch immer vor den beiden Frauen. Gwendolines Hohn berührte ihn nicht. Aber das Jutta nun der Willkür dieser Frau preisgegeben war, bekümmerte ihn sehr. Er erkannte nun die Fäden, die das junge Mädchen umstrickten, war aber machtlos, sie zu befreien.

Jutta hatte ihn groß und ernst angesehen. „Sie haben sich überzeugt, Herr von Gerlachhausen, daß das Fach leer ist. Vielleicht hat mein Großvater doch in letzter Stunde Recht, daß er meiner armen Mutter unrecht getan,“ sagte sie ruhig. Sie wollte nicht, daß er eine Niederlage erleide oder gar der Lüge bezichtigt werde. Etwas in ihr sprach trotz allem zu seinen Gunsten und rüttelte an ihrer bisherigen Annahme, er könne verächtlich gehandelt haben. Sie glaubte ihm auch, daß er von dem Vorhandensein der Dokumente überzeugt gewesen.

Götz verbeugte sich vor ihr.

„Jedenfalls habe ich gesehen, daß Graf Ravenau die Dokumente in diesem Fach aufbewahrte. Wo sie geblieben sind, weiß ich so wenig wie Sie.“

„Sie können auch trotzdem ganz ruhig sein, Herr von Gerlachhausen. Meine Tochter hat aus meinem eigenen Munde erfahren, mit welch häßlichem Verdacht mich Graf Ravenau gekränkt hat. Bei ihr habe ich gottlob nicht um Glauben betteln müssen, weil sie nicht vom Haß verblendet war,“ erklärte Frau von Sterneck stolz.

Götz richtete einen schmerzlichen Blick auf Jutta.

„Meine Mission ist hier zu Ende, Komtesse Jutta. Ich bitte, mich verabschieden zu dürfen. Leben Sie wohl — und werden Sie glücklich.“

Sie zuckte zusammen. Das war ein Abschied für immer. Götz, das fühlte sie, würde nicht wiederkommen. Ihr war, als sei alles Licht aus der Welt verschwunden, als müsse sie wie ein furchtsames Kind seinen Arm um-